

2 Perioden der deutschen Sprachgeschichte

- 2.1 Indogermanisch
- 2.2 Urgermanisch
- 2.3 Althochdeutsch
- 2.4 Altniederdeutsch (Altsächsisch)
- 2.5 Mittelhochdeutsch
- 2.6 Frühneuhochdeutsch
- 2.7 Mittelniederdeutsch

Die Problematik (sprach-)geschichtlicher Periodisierungen: Sprachliche Periodisierungen sind – wie alle historischen Epochenabgrenzungen – problematisch. Ebenso wenig wie die Antike oder das Mittelalter, das reformatorische oder das industrielle Zeitalter zu einem bestimmten Datum zu Ende gingen, endeten das Alt- oder Mittelhochdeutsche an einem bestimmten Stichtag. Typisch »neuhochdeutsche« Phänomene kündigen sich bereits im frühen Mittelhochdeutschen an, und typisch »Mittelhochdeutsches« konnte sich in den Dialekten sogar bis in die Gegenwart halten. Auch hier gilt die oft zitierte Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Folgende Grobeinteilung orientiert sich an traditionellen, mehr oder weniger Allgemeingut gewordenen Vorschlägen (vgl. die Übersichten bei Roelcke 1998, 804–811). Sie dient nur als **Ordnungs- und Darstellungsgerüst**. Dass Zusammenhänge zwischen der veränderlichen **außersprachlichen Welt** und den Veränderungen in Sprachen bestehen, ist nicht zu bestreiten, und man kann – sehr stark vereinfacht! – die Perioden der Vorgeschichte und Geschichte der deutschen Sprache, auch der Literatur, zu historischen Epochen in Beziehung setzen (für das Mittelalter vgl. Heinze 1993).

Sprachstufe	Zeitraum	Historische Stichworte
Indogermanisch	etwa 3000 v. Chr.	Jungsteinzeit, beginnende Bronzezeit
Germanisch	etwa 500 v. Chr. bis 7. Jh. n. Chr.	Eisenzeit, römisch dominierte Antike
Althochdeutsch	etwa 700 bis 1050	Frühmittelalter unter den Karolingern und Ottonen, beginnendes Hochmittelalter unter den Saliern
Altniederdeutsch	etwa 700 bis 1200	
Mittelhochdeutsch	etwa 1050 bis 1350	Hoch- und Spätmittelalter unter den Saliern, Staufern und Habsburgern
Frühneuhochdeutsch	etwa 1350 bis 1650	Spätmittelalter, Reformation und konfessionelles Zeitalter bis Ende des Dreißigjährigen Krieges, deutsche Kleinstaatserei; Sonderentwicklungen der Schweiz und Österreichs
Mittelniederdeutsch	etwa 1200 bis 1650	

(Prä-)historische
Vorstufen des
Deutschen

Sprachstufe	Zeitraum	Historische Stichworte
älteres Neuhochdeutsch	etwa 1650 bis 1800	ältere Neuzeit, Absolutismus, bürgerliche Emanzipation
Neuhochdeutsch	1800 bis heute	Neuzeit, Napoleonisches Zeitalter, bürgerliche Revolution, Restauration, Reichsgründung, Weltkriege, BRD und DDR, Deutsche Einheit

2.1 | Indogermanisch

Zum Begriff

Das **Indogermanische** (oder auch »Indoeuropäische«) ist die früheste einer seriösen wissenschaftlichen Forschung zugängliche Vorstufe des Deutschen. Diese nur rekonstruierbare Sprache muss etwa drei Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung gesprochen worden sein. Es handelt sich nicht etwa um eine Ursprache im Sinne unstrukturierter Urlaute irgendeiner prähistorischen Primatenpopulation, sondern um eine hochkomplexe Sprache mit ausgeprägter Grammatik und Lexik (vgl. Meier-Brügger 2002; Tichy 2000). Über das Indogermanische ist das Deutsche heute mit einer Vielzahl von Sprachen auf allen Kontinenten verwandt. Etwa 2,5 Milliarden Menschen sprechen heute eine Sprache, die sich letztlich auf diese prähistorische Grundsprache zurückführen lässt. Damit ist die indogermanische Sprachfamilie global gesehen die größte.

Es ist möglich, auf sprachvergleichender Grundlage die Grammatik des Indogermanischen zu rekonstruieren. Auch über die Beschaffenheit des Wortschatzes können relativ sichere Aussagen gemacht werden. Versuche, hinter das Indogermanische zurückzugelangen (z. B. Comrie 2002) sind eher spekulativ.

Ursprache: Das Indogermanische ist insofern eine Ursprache, als sich die germanischen, slawischen, keltischen, indoiranischen (und andere) Sprachfamilien, die sich im Lauf der Geschichte wiederum in Einzelsprachen aufgliedert haben, daraus hervorgegangen sind (vgl. Meier-Brügger 2002, 18–70; Seebold 1981, 85–89).

Die Indogermanen hatten eine **schriftlose Kultur**. Textüberlieferungen gibt es erst aus frühen Einzelsprachen, z. B. dem Hethitischen (16. Jh. v. Chr.), dem Mykenischen (17. bis 13. Jh. v. Chr.) und dem Indischen (13. Jh. v. Chr.). Die frühesten altlateinischen Inschriften stammen aus dem 7., die ältesten keltischen Sprachzeugnisse aus dem 2. Jh. v. Chr. (zur germanischen Sprachfamilie, aus der das Deutsche hervorgegangen ist, s. Kap. 2.2).

Forschungsgeschichte 1: Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft

Die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen wurde im 19. Jh. von Franz Bopp (1791–1867) entdeckt und erstmals nachgewiesen. Das Werk, mit dem er die Indogermanistik als Wissenschaft begründete, trägt den Titel *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* und erschien 1816 in Frankfurt am Main. Von 1833 bis 1852 erschien die sechsbändige *Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Gotischen und Deutschen* in Berlin, wo Bopp seit 1825 eine Ordentliche Professur für »orientalische Literatur und allgemeine Sprachkunde« innehatte. Die Entdeckungen Bopps wurden von Zeitgenossen wie dem Dänen Rasmus Rask (1787–1832), August Schleicher (1821–1863) und nicht zuletzt Jacob Grimm (1785–1863) erweitert und vertieft.

Zur Vertiefung

So zuverlässig die sprachliche Rekonstruktion des Indogermanischen ist, so unsicher sind Vermutungen über die Urheimat und den kulturellen Entwicklungsstand der Sprachträger. Fraglich ist sogar, ob man von einer homogenen prähistorischen Ethnie ausgehen darf (vgl. Seebold 1998a, 966f.).

Indogermanisches Erbe im Deutschen: Durch die Jahrhunderte der germanischen und deutschen Sprachgeschichte haben sich prägende und elementare »Sedimente« des Indogermanischen erhalten:

Indogermanisches
im Deutschen

Die Morphologie, die Deklination der Substantive und Adjektive sowie die Konjugation der Verben, zeigt in folgenden Punkten indogermanische Prägung:

- **Grammatische Kategorien:** Numerus und Kasus bei den Substantiven, Komparation bei den Adjektiven, Person, Numerus, Modus, Tempus bei den Verben.
- **Ablaut** der starken Verben, z. B. *sprechen – sprach – gesprochen*.
- **Flexionsendungen,** selbst wenn verschiedene Prozesse zu erheblichen Reduktionen und Umstrukturierungen geführt haben.
- **Drei Genera:** Maskulinum, Femininum und Neutrum, die nicht an das natürliche Geschlecht gebunden sind.

Die Syntax noch des heutigen Deutschen ist ebenfalls durch indogermanische Weichenstellungen determiniert:

- Das Prädikatsverb legt die Objektskasus fest.
- Aussage-, Frage- und Befehlssatz sind die elementaren Satzformen.
- Sätze können durch unterordnende Konjunktionen (»Subjunktionen«) zu komplexeren Gefügen verbunden werden (vgl. M. Fritz 2002, 241–264).

Der Wortschatz des heutigen Deutschen geht in zentralen Bereichen auf indogermanische Ursprünge zurück (s. Kap. 6.3).

Die **Verwandtschaftsverhältnisse** zwischen den indogermanischen Einzelsprachen und Sprachgruppen werden auf verschiedene Weise erklärt.

Das **Stammbaummodell** wurde schon in einer frühen Phase der Indogermanistik entworfen. Es versucht, die mehr oder weniger ausgeprägten Ähnlichkeiten zwischen den Sprachfamilien und den Einzelsprachen nach Art eines genealogischen Stammbaums darzustellen (erstmalig Schleicher 1863). Demnach gliedern sich die nachindogermanischen Sprachfamilien und die daraus hervorgegangenen Einzelsprachen (stark vergrößernd) in folgender Weise (detaillierter Seebold 1998a, 965 f.):

Wichtige nach-indogermanische Sprachfamilien und Einzelsprachen



Die Darstellung der Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnisse ist einerseits plausibel, andererseits aber nicht unproblematisch, denn sie impliziert, dass sich (analog zum Darwin'schen Stammbaum der biologischen Arten, der in gewisser Weise das Vorbild abgab) die Sprachen getrennt haben, dass kein weiterer Kontakt und damit auch kein gegenseitiger Einfluss mehr möglich war. Solcher Kontaktbruch ist aber nur dann möglich, wenn größere räumliche Distanzen gegeben sind. Das heißt, diese Stammbaumtheorie muss notwendigerweise von Abwanderungen und geographischer Expansion ausgehen.

Das **Wellenmodell**, das erstmals Johannes Schmidt (1872) formuliert hat, geht von der Vorstellung aus, dass an einer Stelle (oder an mehreren) in einem größeren Gebiet eine Neuerung auftritt und sich in der Art einer Welle ausbreitet. Mit zunehmendem Abstand zum Ausgangspunkt schwächt sie sich kontinuierlich ab. Ähnlich wie auf einer Seeoberfläche, wo sich normalerweise nicht nur eine einzelne Welle ausbreitet, sondern wo ganz verschiedene interferierende Wellenbewegungen ineinandergreifen, parallel oder gegeneinander laufen und sich überlagern, wird ein großflächiges Sprachkontinuum stets von einer Vielzahl von Veränderungen betroffen, was dann im Ergebnis zu ganz unterschiedlichen Strukturen führen muss. Diese Theorie rechnet anders als die Stammbaumtheorie damit, dass Verschiedenheiten eingeebnet werden und Konvergenzen entstehen können, erklärt aber nicht, wie separate Einzelsprachen ihre jeweils spezifische Struktur ausprägen.

Das **Substratmodell** sieht als Ursache von Ähnlichkeiten Völker- und damit Sprachmischung. Wenn sich beispielsweise eine indogermanische

Population mit einer nicht-indogermanischen oder einer nur entfernt verwandten indogermanischen Ethnie vermischte, musste es zwangsläufig zu sprachlichen Vermischungsvorgängen kommen. Von Sprachwandel als Folge von (wie auch immer geartetem) Sprachkontakt kann sicherlich grundsätzlich ausgegangen werden. Überträgt man die Vorstellung jedoch auf prähistorische Epochen, ist die Gefahr groß, eine Unbekannte (die Entstehung neuer grammatischer Formen oder die Übernahme von Wörtern) durch eine andere (eine nicht fassbare Sprache als Ausgangspunkt) zu erklären (vgl. Euler/Badenheuer 2009, 38f.).

Diese konkurrierenden Erklärungsmodelle (vgl. auch Seebold 1998b, 106–108) müssen sich nicht ausschließen. Überlegungen des Wellen- und Substratmodells können das Stammbaummodell sinnvoll ergänzen oder modifizieren. Bis auf Weiteres gilt: »Das adäquateste Modell für das Verständnis unserer Rekonstrukte bleibt weiterhin der von A. Schleicher zuerst vorgeschlagene Stammbaum« (Meier-Brügger 2002, 68).

2.2 | Urgermanisch

Aus dem Indogermanischen ist noch in vorgeschichtlicher Zeit das Urgermanische hervorgegangen. Deutsch, Englisch, Niederländisch, Friesisch, das schon im Frühmittelalter untergegangene Gotische und die modernen skandinavischen Sprachen (außer dem Finnischen, das zusammen mit Estnisch, Ungarisch und mehreren Kleinsprachen die Gruppe der nicht-indogermanischen finnougri-schen Sprachen bildet) können auf eine prähistorische urgermanische Vorstufe zurückgeführt werden.

Die nächsten indogermanischen Verwandten sind die baltischen Sprachen. In einzelnen Details bestehen jedoch auch Übereinstimmungen mit dem Italischen, Keltischen und Slawischen.

Frühe Zeugnisse: Das Urgermanische ist – wie das Indogermanische – noch nicht schriftlich bezeugt. In römischen Quellen sind einzelne germanische **Namen** überliefert, die einen sehr archaischen, also wohl urgermanischen Sprachstand aufweisen. Ab dem 2. Jh. n. Chr. kommen sporadisch **Runeninschriften** hinzu, die aber durchwegs kurz sind. Zeugniswert für das Germanische vor der Aufteilung in Einzelsprachen haben auch **Lehnwörter** in Kontaktsprachen.

Eine als »Germanen« anzusprechende Population wird in den letzten Jahrhunderten vor Christus archäologisch in den westlichen Küstengebieten der Ostsee, in Norddeutschland, Dänemark und Südkandinavien fassbar. Die Vorstellung von »den Germanen« als einheitliches Volk ist jedoch ein unhistorischer, romantischer Mythos mit den bekannten verheerenden Folgen (vgl. Germanen 1998; A. Krause 2005; von See 1994). Über die Siedlungsgebiete, auch über Kultur und Bräuche einzelner germanischer Stämme sind wir vor allem durch Cäsar (100–44 v. Chr.) und Tacitus (ca. 55–120 n. Chr.) informiert.

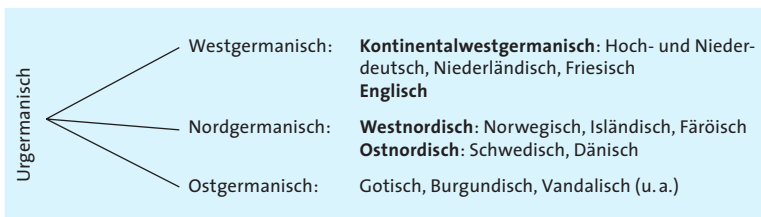


Die germanischen Stämme zur Zeit des Tacitus (nach Krause 2005, 20)

Dänen einrückten. Solche Umschichtungen können nicht ohne sprachliche Folgen abgelaufen sein.

Es gibt gute sprachliche Gründe für die Annahme einer relativ frühen Gliederung in **West-, Nord- und Ostgermanisch**. Daraus gingen dann die historisch bezeugten Einzelsprachen hervor, die sich zu den modernen germanischen Sprachen entwickelt haben. Das Gotische ist bereits im Frühmittelalter untergegangen. Von anderen ostgermanischen Sprachen (z. B. Burgundisch und Vandalisch) sind nur spärliche Reste erhalten.

Die Gruppierung der germanischen Sprachen



Westgermanisch: Die Sprachen, die zusammen mit dem Deutschen der westgermanischen Gruppe zugerechnet werden, zeigen auf ihren frühesten Stufen deutliche grammatikalische und lexikalische Gemeinsamkeiten, die sie vom Nord- und Ostgermanischen abheben, womit die Annahme einer nach-urgermanischen aber vor-einzelsprachlichen Grundlage gerechtfertigt erscheint. Solche Gemeinsamkeiten sind:

- Die Konsonantenverdoppelung (»Gemination«) vor allem vor *j*, aber auch vor *r* und *l* (s. S. 79 f.).
- Eine besondere Form der 2. Sg. Ind. Prät. (s. S. 137).
- Mehrere ausschließlich in den westgermanischen Sprachen auftretende Suffixe wie dt. *-heit* (z. B. *Kindheit*, vgl. engl. *childhood*) oder *-schaft* (*Freundschaft*, vgl. engl. *friendship*).
- Eine Reihe von Wörtern wie z. B. *Geist* (ahd. *geist*, engl. *ghost*, afr. *jēst*, aber isl. und fär. *andi*, norw. und schwed. *ande*), *Schaf* (engl. *sheep*, nl. *schaap*, aber isl. *sauður*, fär. *seyður*, norw. *sau(d)*, schwed. dialektal *såd*, *sö*, *sau*), *Messer* (ahd. *mezzisahs*, eigentlich ›Speiseschwert‹, ae. *meteseax* gegenüber isl. *hnúfur*, fär. *knívur*, norw., schwed., dän. *kniv*; engl. *knife* ist eine wikingerzeitliche Entlehnung aus dem Dänischen).

Es gibt zwar in einzelnen Punkten auch west/nord-, nord/ost- und ost/westgermanische Berührungen, deren Aussagekraft jedoch kontrovers beurteilt wird, da immer damit zu rechnen ist, dass verwandte Sprachen gleiche oder ähnliche Veränderungen erfahren haben. Nicht jede Übereinstimmung ist auf eine gemeinsame Grundlage zurückzuführen. Ein Beispiel wäre die Entwicklung von langem urg. **ē* > **ā* im West- und Nordgermanischen; das Gotische hat das alte **ē* beibehalten (z. B. ahd. und as. *jār* ›Jahr‹, an. *ár*, aber got. *jēr*). Oder eine Einzelsprache hat sich in einem bestimmten Aspekt gewandelt. Dann kann der Eindruck entstehen, dass die übrigen Sprachen eine Gemeinsamkeit aufweisen würden. Eine solche Übereinstimmung besagt aber nichts über einen besonderen historischen Zusammenhang. Dass beispielsweise im Althochdeutschen die zweite Lautverschiebung (s. S. 80–84) durchgeführt worden ist, lässt nicht auf eine besondere Nähe etwa des Gotischen zum Englischen, die in diesem Punkt auf dem germanischen Stand verharren, schließen.

Nordgermanisch: Die Sprachen der nordgermanischen Gruppe bildeten vergleichsweise lange eine relative Einheit. Die frühen skandinavischen Runeninschriften, deren Sprachstand man auch als **Urnordisch** bezeichnet, lassen noch keine dialektale Aufgliederung erkennen. Erst ab der Jahrtausendwende beginnen sich allmählich west- und ostnordische Eigenheiten auszuprägen.

Zur **westnordischen Gruppe** zählt das Norwegische mit seinen alten Kolonialsprachen Isländisch und Färöisch. Bis in die Neuzeit hinein wurden auch auf den Orkney- und Shetlandinseln (west-)nordische Dialekte gesprochen, die dann aber durch das Englische bzw. schottisch-englische Dialekte verdrängt wurden. Dänisch und Schwedisch und das auf der Ostseeinsel Gotland gesprochene Gutnische vertreten das **Ostnordische**. Heute besteht zwischen den kontinentalnordischen Sprachen immer noch ein Verständigungskontinuum, was mit den nie unterbrochenen, Jahrhunderte dauernden Kontakten, teilweise auch mit der politischen Vorherrschaft des Dänischen zusammenhängt. Es haben sich allerdings im Laufe der Zeit unterhalb der sich etablierenden Literatursprachen erheblich voneinander abweichende Dialekte gebildet. Das Isländische und das trotz geringer Sprecherzahl (ca. 48000) dialektal stark differenzierte Färöische stehen außerhalb dieses Kontinuums. Beide Sprachen haben

nicht zuletzt wegen ihrer geographischen Randlage in Grammatik und Wortschatz viele archaische Züge beibehalten.

Ostgermanisch ist praktisch nur durch das Gotische repräsentiert. Zu weit mehr als 90 Prozent ist diese germanische Sprache wiederum nur in der **Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila** (um 311–383) erhalten, die »wie ein Monolith den wenigen anderen Denkmälern gegenübersteht« (Binnig 1998, 974; Überblicke über die gotische Gesamtüberlieferung bei Braune/Heidermanns 2004, 6–16; Binnig 1999, 29–37; Stutz 1966). Abgesehen von einigen Fragmenten überliefert nur der heute in Uppsala aufbewahrte *Codex Argenteus* den Text. Diese Handschrift entstand allerdings erst im 6. Jh. in einem italienischen Skriptorium auf Basis einer älteren Vorlage. Wulfila hat das gesamte Neue Testament übersetzt, vom Alten Testament dagegen nur einige Teile, weil er – nach zeitgenössischer Aussage – den Goten keine Rechtfertigung für Kriegszüge liefern wollte, etwa durch Übersetzung der alttestamentlichen Königsbücher mit ihren teilweise martialischen Inhalten. Auf ihn geht die eigens für die Wiedergabe des Gotischen geschaffene Schrift zurück (s. Kap. 3.2 und die Abb. S. 61). Von weiteren ostgermanischen Sprachen (z. B. Burgundisch, Vandalisch) sind nur geringe Spuren erhalten. Man spricht auch von **Trümmersprachen**. Eine solche ist auch das **Krimgotische**, von dem sich einige spärliche Aufzeichnungen aus dem 16. Jh. erhalten haben. Spätestens im 18. Jh. war diese Sprache, die zumindest indirekt mit dem Gotischen zusammenhängt, ausgestorben (zusammenfassend und mit Literatur: Braune/Heidermanns 2004, 3 f.).

Völkerwanderung: Zwischen der Phase eines urgermanischen Kontinuums und den schon ausdifferenzierten germanischen Einzelsprachen des Mittelalters liegt eine Jahrhunderte andauernde Phase des Umbruchs und der Instabilität, die Zeit der Völkerwanderung. Man kann darunter im engeren Sinne die Phase zwischen dem »Hunnensturm« (375) und der Landnahme der Langobarden in Oberitalien (568) verstehen, in einem weiteren Sinne die Epoche der germanischen Migrationen auf dem europäischen Kontinent vom 3. Jh. v. Chr. bis zur abschließenden Konsolidierung im 6./7. Jh. n. Chr. Innerhalb dieser Phase – wie immer man sie ansetzt – hat nur das Gotische ein größeres Textcorpus hinterlassen. Die übrigen frühmittelalterlichen Stammessprachen, die dann (u. a.) als althochdeutsche und altsächsische Schreibdialekte manifest werden, haben sich durch Sprachkontakte und -mischungen infolge von Migrationen und Expansionen in dieser Zeit herausgebildet. In der angelsächsischen Tradition wird die Epoche der Völkerwanderung nicht unzutreffend als »Dark Ages« bezeichnet (zusammenfassend H. Beck 1998). Nach der Konsolidierung der Verhältnisse in Mitteleuropa beginnt die althochdeutsche und parallel dazu die altniederdeutsch-altsächsische Periode.



<http://www.springer.com/978-3-476-04324-5>

Einführung in die deutsche Sprachgeschichte

Schmid, H.U.

2017, IX, 314 S., Softcover

ISBN: 978-3-476-04324-5